

wieder als ein der Phrase abholder Führer zur Sache des Evangeliums. Er erklärte, es gebe nur ein Motiv, das der Ökumenischen Bewegung Unabhängigkeit und Kraft gebe: nämlich, daß Gemeinschaft zum Wesen der Kirche gehört und daß die Kirchen wieder lernen, die biblischen Rangordnungen zu respektieren („Frankfurter All-

gemeine Zeitung“, 23. 3. 65). Diese recht wesentlichen Gesichtspunkte kamen in den Würdigungen der Synode in der evangelischen Wochenpresse leider nicht zum Tragen. Es überwiegt darin der Eindruck, daß wieder einmal ein Versuch mißlungen ist, aus der EKD das zu machen, was sie gerne sein möchte.

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Rückblick auf den 38. Eucharistischen Weltkongreß zu Bombay (II)

War der erste Zentralpunkt des Kongresses (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 306 ff.) die Verehrung der heiligen Eucharistie, so sollte der zweite der Dienst an den Notleidenden sein. Vor und auf dem Kongreß bemühte man sich, mit größtem Nachdruck die notwendige innere Beziehung zwischen dem Sakrament der Liebe, das die Caritas wesenhaft enthält und mitteilt, und der praktischen Ausübung dieser Caritas zu zeigen. Nach dem ursprünglichen Kongreßplan sollte auch größtes Gewicht auf Caritasaktionen gelegt werden. Sie würden vor allem für die Nichtchristen Zeugnis der vom Altarsakrament ausstrahlenden göttlichen Liebe sein. In einer Millionenstadt, in der ständig eine Million Menschen heute nicht weiß, was sie morgen essen wird, und mangels wirksamer sozialer Hilfen der Verelendung preisgegeben ist, appellierte die stumme Sprache der Not an das Gewissen der Kongreßteilnehmer, für die, soweit sie als auswärtige Gäste kamen, mit Hilfe der Regierung und der Stadtbehörden hinsichtlich Unterkunft und Verpflegung doch recht gut gesorgt war. Die Regierung hatte zusätzlich Lebensmittel für die Besucher bereitgestellt, damit angesichts der gespannten Ernährungslage den Bürgern der Stadt durch den Zustrom von Zehntausenden fremder Gäste keinerlei Einschränkungen aufgezwungen würden. Aus dem gleichen Grunde hatte Kardinal Gracias im September 1964 die guten Dienste des Papstes erbeten, um gerade während der Kongreßtage größere Zufuhren von Lebensmitteln nach Bombay sicherzustellen. Allein die bischöfliche Caritasorganisation der Vereinigten Staaten sandte in den letzten zwanzig Tagen vor dem Kongreß enorme Quantitäten von Lebensmitteln, Milchpulver, Vitamintabletten und Medikamenten in die Stadt („Osservatore Romano“, 2. 12. 64). Erzbischof Fernandes von Delhi schätzte in einem Artikel im „The Examiner“, Bombay (28. 11. 64), den Gegenwert der Spenden von Getreide, Mehl, Medikamenten und Kleidung, deren Ankunft bis Mitte November gemeldet war, auf 2 400 000 Rupien (etwa 2 016 000 DM). Der Papst selbst sandte ein Schiff mit 31 250 Sack Weizen, das am Tage vor der Eröffnung des Kongresses einlief. Da die Ladung nach den Bestimmungen der amerikanischen Regierung, von der der Weizen gekauft war, nicht durch die indische Regierung verteilt werden durfte, übernahmen eine hinduistische Wohlfahrtsorganisation und die „Katholische Caritas Indien“ je die Hälfte der Weizenlieferung zur Verteilung unter die Bevölkerung.

Die Haltung der ausländischen Besucher

Von der Not, die den Besuchern überall in die Augen fiel, waren die indischen Christen, die an solche Anblicke gewöhnt waren, zweifellos weniger aufgeschreckt als die

Pilger aus der westlichen Welt. Sie sollten es wenigstens gewesen sein. Eine Minderzahl westlicher Besucher kam mehr als „Touristen“ denn als „Pilger“. Man muß indes wohl beachten, daß zur Zeit des Kongresses die Reisebüros unabhängig vom Kongreßkomitee ihre Routinefahrten nach Indien fortsetzten. Nicht jeder, der in jenen Tagen aus westlichen Ländern nach Bombay kam, wollte sich in Gesinnung und äußerer Haltung an der eucharistischen Welthuldigung beteiligen. Der Papstbesuch lockte viele Neugierige an. Es war unvermeidlich, daß die Bevölkerung bei Beurteilung der Haltung der Gäste aus dem Westen die „Touristen“ nicht von den „Pilgern“ unterschied. Der dadurch eventuell für die katholische Sache angerichtete Schaden darf aber nicht überbewertet werden, da man in der Weltstadt Bombay hinsichtlich aufwendigen Lebensstils oder mangelnder Anpassung von Fremden an die Umwelt vieles gewöhnt ist.

Im Juli 1964 hatten die indischen Bischöfe in einem gemeinsamen Hirtenbrief alle Kongreßbesucher ermahnt, während der denkwürdigen Tage in Selbstverleugnung und tiefreligiöser Grundhaltung den Primat des Spirituellen zeugnisgebend zu künden und vor allem bescheiden aufzutreten: „Wir alle, Einwohner von Bombay und Besucher aus dem In- und Ausland, wollen uns daran erinnern, daß während der Kongreßtage, mehr noch vielleicht als zu anderen Zeiten, Millionen geneigt sein werden, das Christentum nach der Art und Weise zu beurteilen, in der die Christen ihnen erscheinen. In Einklang mit dem religiösen Erbe unseres Volkes betrachten sie prahlerisches Auftreten und Extravaganzen jeder Art als unvereinbar mit echter Spiritualität.“ Bemerkenswerterweise waren es ausländische Pressekorrespondenten, die kritisch hervorhoben, daß einige fremde Bischöfe in großen und eleganten amerikanischen Wagen durch die Straßen fuhren. Man unterließ es dabei nicht, diese Kritik auf dem Hintergrund der allgemeinen Notlage eines großen Teiles der Bevölkerung aufzuzeigen. Die in Bombay erscheinende katholische Wochenzeitschrift „The Examiner“ amüsierte sich in ihrer Ausgabe vom 19. Dezember 1964 über eine Anzahl männlicher Pilger aus Europa, die das Gandhikäppchen aufsetzten, das ein Kennzeichen der Zugehörigkeit zur indischen Kongreßpartei ist, und fuhr dann fort: „Aber es war, milde gesagt, überraschend (um keinen schärferen Ausdruck zu gebrauchen), den Gandhuhut auf dem Haupte eines Mannes zu sehen, der einen schwarzen Rock und einen Klerikerkragen trug.“ Ironisch wurde auch vermerkt, daß man sehr häufig jungen europäischen oder amerikanischen Damen begegnete, die sich einen Sari angeschafft hatten, um sich so den Gebräuchen des Landes „anzupassen“.

In diesem Zusammenhang sei allerdings auch auf eine „Anpassung“ auf indischer Seite an europäische Sitten hingewiesen, die nicht sehr freudig hingenommen wurde. Als die Arrangements für die Audienz beim Papst began-

nen, glaubte sich Kardinal Gracias verpflichtet, den zur Vorstellung vorgesehenen indischen Damen mitzuteilen, sie müßten bei dieser Gelegenheit in einem bis zu den Fußknöcheln reichenden, langärmeligen schwarzen Kleid auftreten und lange schwarze Strümpfe sowie Mantilla bzw. Schleier tragen. Da die indischen Frauen jeden Alters seit ein paar Jahrtausenden sich mit dem Sari bekleiden, der auch beim Kongreß überall in Erscheinung trat, und da ferner schwarze Kleidung im heißen Indien eine ungewohnte Erscheinung ist, war das Staunen und die Nervosität der betreffenden Frauen groß. Kein Schneider in Bombay kannte sich in dieser Mode aus. So begann ein unruhiges Suchen nach einem Modellschneider und nach sachkundigen Näherinnen. Eine Inderin, die an einer Papstaudienz teilnahm, sagte nachher: „Weiß Gott, wir müssen Seiner Heiligkeit doch dankbar für die erste neue Idee im Kleiderstil Bombays seit Menschengedenken sein!“ (NCWC News Service, 3. 12. 64). — Der Papst aber war schon auf seinem Flug nach Bombay von einer Hostess der „Air India“ bedient worden, die einen Sari trug, und Inderinnen gingen bei den liturgischen Feiern zu Tausenden mit dem Sari zum Tisch des Herrn.

In den religiösen Geist des Kongresses fügten sich die großen ausländischen Pilgergruppen, die schon auf Pilgerschiffen in einer Atmosphäre der Sammlung und des Gebetes gelebt hatten, besonders gut ein. Je tiefer Pilger religiös durchgebildet waren, desto heftiger packte sie auch der Schock, als sie das Elend in Bombay sahen, das noch dadurch vergrößert erschien, daß Tausende von Bettlern mit allen Verkehrsmitteln nach Bombay geeilt waren, weil sie gehört hatten, der Papst werde die Armen speisen. Die rigorosen Maßnahmen der Polizei (Aufsammlung der Bettler in den Straßen während der Kongreßnächte), die vielfach die Besucher verstimmten, sind so in etwa zu verstehen, wenn auch zweifellos bei den Behörden das Bestreben erkennbar wurde, das Bild der Not vor den Fremden überhaupt zurückzudrängen. Wie viele Berichte von Teilnehmern am Kongreß erweisen, kam es bei manchen Pilgern aus dem Westen gegenüber den Armen und Kranken sofort zu spontanen Handlungen der Selbstentäußerung. Man gab an Geld, was immer man entbehren konnte, um aber doch bald zu der Überzeugung zu kommen, daß man einer Massennot mit der Gabe an einzelne unbekannte Notleidende (oder an solche, die es zu sein vorgaben!) nicht beikommen konnte. Die Kongreßleitung hatte sich bemüht, einen Teil der ausländischen Gäste in den wenigen großen Hotels unterzubringen, und zwar aus der realistischen Erwägung heraus, daß mancher dieser Pilger, an Komfort gewöhnt, hier ähnliches suchte. Man fürchtete, wie Kardinal Gracias sagte, daß mit der Unterbringung unzufriedene Gäste einen schlechten Eindruck über Indien mit nach Hause nehmen würden, was man unbedingt vermeiden wollte. Aber dennoch war mancher Kongreßgast, als er die allgemeinen Lebensbedingungen sah, unzufrieden, weil er — so gut untergebracht war, und das in „air-conditioned“ Räumen dargebotene Hotelessen wollte ihm nicht recht schmecken.

Fiasko der Caritasaktion?

Viele Kongreßbesucher aus dem Westen waren enttäuscht, daß man die Armen- und Krankenhilfe, die vorher so laut verkündet worden war, nicht nur einschränkte, sondern selbst das, was davon dann noch im Programm geblieben war, nicht mehr mit Kraft und Begeisterung durchführte. Seltsamerweise ist uns aus Indien selbst

bisher kein geschlossener Bericht über den Verlauf der Caritasaktion, geschweige denn eine Stellungnahme zur Problematik dieser Aktion und zu den dabei aufgetretenen Mängeln zu Gesicht gekommen. Selbst im „The Examiner“, dem wohlgeleiteten Organ der Kirche von Bombay, das wöchentlich erscheint, suchte man bis zur Stunde, in der diese Zeilen geschrieben wurden, vergebens nach einer solchen Darstellung. Sie ist auch in dem in drei Teilen nacheinander erschienenen Kongreßbericht von Kardinal Gracias nirgends zu finden. Es herrscht hier Schweigen auf der ganzen Linie. Wo Kritik, ja heftige Kritik in Erscheinung trat, kam sie von ausländischen Besuchern, die vielleicht einen scharfen Blick für die Schwächen des Erscheinungsbildes der Kirche von Bombay hatten, aber doch unmöglich über alle Elemente zur Beurteilung der Lage verfügten, die nur eine längere und tiefere Berührung mit der Umwelt zu geben vermag. Auch beste Informationen von örtlichen Geistlichen und Prälaten boten keinen Ersatz für diesen Mangel. Es ist immer mißlich, wenn man sich ausschließlich auf solche Stellungnahmen stützen muß, wie wir sie im „Christlichen Sonntag“ (Nr. 52, 1964) aus der Feder von Regina Bohne oder in „Die katholischen Missionen“ (Nr. 2, 1965) in Form eines Erlebnisberichtes von L. Wiedenmann SJ fanden. Letzterer spricht von einer „Tragödie“, von einem „Fiasko der Caritas in Bombay“. Er bezweifelte, daß der Kongreß auf der ganzen Linie ein großer Erfolg war. Die Formulierungen sind scharf und prägnant, und die kritische Darstellung erhebt sich zu grundsätzlichen Ausführungen, die unter dem Untertitel „Kirche, ein klerikalgesellschaftlich gestuftes Getto?“ geboten werden. Von den kirchlichen Autoritäten Bombays wird gesagt, daß sie „von Anfang an nur mit halbem Herzen dabei waren“. Gemeint ist die Caritasaktion des Kongresses, einer der beiden wesentlichen Pole der Veranstaltung. Der Vorwurf scheint auch Kardinal Gracias miteinzuschließen, der gleich im nächsten Satze mit der von ihm wenige Tage vor Kongreßbeginn unterzeichneten Presseerklärung zitiert wird, in der es u. a. hieß: „Es wird keine Speisung der Armen stattfinden, obwohl seit Monaten ein ganzer Mechanismus dafür arbeitet... Auch eine Besichtigung der Slums wird nicht stattfinden.“ Wiedenmann fährt dann fort: „Die Besuche in den Heimen und Institutionen wurden sehr vorsichtig angekündigt und eben noch geduldet. Die Erklärung löste Erstaunen aus. Sie stellt sich einfach auf den Standpunkt der Hindupropaganda und verrät ebensowenig Kenntnis und Verständnis der Situation wie diese. Zudem ist sie für alle, die die Liebestätigkeit vorbereiten, Christen wie Nichtchristen, in hohem Maße verletzend. Von nun an kann das Charities-Programm (des Kongresses) nur mehr am Rande des Kongresses arbeiten. Große öffentliche Werbung für die Teilnahme an der geplanten Liebestätigkeit ist nicht mehr möglich. Es könnte auch noch der Rest verboten werden. Man sucht die Teilnehmer einzeln zusammen. Es werden nicht viele... Auch die Agapefeiern in den Slums finden in aller Stille, aber mit um so größerer Herzlichkeit statt. Sie sind ja keine ‚Speisung der Armen‘ und erst recht keine ‚Besichtigung‘. Und es nehmen sogar einige Bischöfe daran teil.“ Der Verfasser läßt durchblicken, daß die Nervosität der kirchlichen Behörden angesichts der Hetze von Hindufanatikern gegen den Kongreß allenfalls der einzige Entschuldigungsgrund für das Versagen war.

Auffällig erscheint, daß P. Josef Neuner SJ in seinem doch zweifellos kritischen Bericht „Statio Orbis“ in den

„Stimmen der Zeit“ (Februar 1965) bei Behandlung der Caritasaktion des Kongresses keineswegs die kritischen Akzente setzt wie sein Mitbruder Wiedenmann, obwohl er als hochangesehener Theologe und Dekan der Theologischen Fakultät von Puna doch den Dingen nach näher stand als der Besucher aus Deutschland. Warum? Wir wissen es nicht.

Erwägenswerte Bedenken

Zum Verständnis der Vorgänge, um die es hier geht, seien einige Tatsachen in Erinnerung gerufen. In ihrem gemeinsamen Hirtenschreiben vom Juli 1964 hatten die indischen Bischöfe von den Kongreßteilnehmern demütigen Dienst besonders gegenüber den Armen, den (körperlich und geistig) Behinderten und den „Unterprivilegierten“ gefordert. Auf breiter Basis (mass scale) sollten sie durch Besuche von Waisenhäusern, Altersheimen, Krankenhäusern, Aussätzigenheimen, Gefängnissen und Slums Werke leiblicher Barmherzigkeit üben. Dabei werde eine praktische Verwirklichung des korporativen Charakters der Kirche angestrebt, „so daß kein Katholik sich dabei als isolierte Einzelpersonlichkeit fühlen oder handeln wird“. Am 28. November 1964 schrieb die römische Agenzia Fides, der Papst habe vor einiger Zeit in einem Schreiben an Kardinal Gracias der Hoffnung Ausdruck gegeben, es möchte anlässlich des Kongresses eine Geste praktischer Nächstenliebe gegenüber dem Volke in den Rand- und Armenvierteln Bombays gesetzt werden. Dazu möge man in der ganzen Welt sammeln. Mit dem Ertrag sollten vor allem die Kinder der Vorstädte Bombays während des Kongresses gespeist sowie das Saint John's Medical College zu Bangalore (Katholische Medizinische Fakultät mit Pfleger- und Pflegerinnenschule im Aufbau, das eigentliche „Memorial“ des Kongresses) unterstützt werden. Die Sammlung werde ein Beweis für den Geist der Liebe sein, der die Kinder Gottes beseele und der das Zentralthema des Kongresses darstelle. Es entfaltete sich dann in den Monaten vor dem Kongreß nach den Darstellungen von Neuner in Bombay eine soziale und caritative Tätigkeit, wie man sie dort in diesem Ausmaße noch nicht gesehen hatte. Viele nichtkatholische Christen und auch eine große Zahl von Hindus und Moslems halfen durch Beiträge. Große Firmen Bombays machten bedeutende Geschenke. Es kam dann die Agitation von Hindufanatikern gegen die geplante Liebestätigkeit der Kirche. Man fürchtete in diesen Kreisen die Bloßstellung der Nation vor den Augen der Welt, deren Aufmerksamkeit gerade auf die bestehende Not gerichtet werde. Den Sinn der ganzen Aktion mißverstehend, sahen diese Leute ferner in ihr einen verschleierte Versuch der Proselytenmacherei der Kirche.

Wie richtig auch immer die Beobachtung sein mag, daß sich die Kirche von Bombay (die auch wenige Konversionen aufzuweisen hat) als „geschlossene Gesellschaft“ betrachtete, der es bisher an innerer Öffnung im Sinne der Grundtendenz des II. Vatikanums fehlte, und wie naheliegend auch die Annahme ist, daß man die absolut notwendige Caritasaktion von vorneherein nur mit halbem Herzen vorbereitete, so dürfen doch nicht einige Gesichtspunkte vernachlässigt werden, die teils psychologischer, teils sachlicher Natur sind.

Wie auch anderswo in Indien hatte sich die katholische Gemeinschaft an das menschliche Elend gewöhnt, das sie umgab. Die Folge war eine Abstumpfung des Gefühls für diese Not, der man täglich begegnete, ohne so recht zu

sehen, wie man ihr aus eigenen Kräften begegnen könnte, zumal es selbst in den Reihen der Katholiken starke Schichten gab, die z. B. in für unsere Begriffe sicherlich untragbaren Wohnungsverhältnissen leben. Diese Situation ist gewiß keine Entschuldigung für mangelnde Caritasgesinnung, erklärt aber manches in einer „Kolonialkirche“, die eigentlich noch nicht zu ihrem wahren Sein gefunden hat und aus den geistigen Wurzeln des goanesischen Staatskirchentums erwachsen war. Ferner ist Tatsache, daß im Kongreßkomitee die Auffassungen über die Angemessenheit der großen Armenspeisungen und Slumbesuche von vorneherein geteilt waren. Man hatte dabei anfangs weniger an die zunächst noch kaum bemerkbare Agitation extremer Hindugruppen gedacht (die allerdings sofort nach Bekanntwerden der Planungen solche Aktionen als gegen die nationale Selbstachtung gerichtet bezeichneten), vielmehr vor allem an die Schwierigkeiten, der nichtchristlichen Bevölkerung klarzumachen, daß diese für Bombay neuartige Großaktion, an der auch in großem Maße westliche Ausländer teilnehmen sollten, keine Demonstration herablassender Gutherzigkeit des reichen Westens gegen das arme Indien sein sollte oder ein Affront gegen eine sozial unwirksame Regierung, vielmehr eine Offenbarung christlicher Bruderliebe; daß ferner die geplanten Slumbesuche keineswegs nach Art der Reisebüros aufgezogen würden, die es für unerlässlich halten, ausländischen Besuchern Bombays auch die „Besichtigung“ von Slums zu ermöglichen. Die Massenteilnahme von Ausländern an den geplanten großen Caritasaktionen gab in Indien zusätzliche Probleme auf. Würden die Fremden immer die entsprechende psychologische Einfühlung und den angemessenen Takt zeigen? Würden sie sich einordnen in die nun einmal herrschende soziale Atmosphäre und auch die Wünsche der Regierung beachten, die z. B. gegen Geldspenden war und noch kurz vor dem Kongreß in den Wagen der nach Bombay fahrenden Züge Plakate anschlagen ließ, in denen eingeschärft wurde, man solle den Bettlern auf keinen Fall Geld geben, dies vielmehr gegebenenfalls an eine von der Behörde bezeichnete Stelle für die Armen einzahlen? Bei Massenbeteiligung an den Aktionen war zudem die Kontrolle ihres ordnungsgemäßen Ablaufs erschwert. Armenspeisungen unter starkem Polizeischutz würden keinen Zeugniswert haben. Nur wo in den Slums eine christliche Gemeinde Kristallisationspunkt der Aktion sein konnte, waren eigentlich die geplanten Unternehmungen vertretbar. Aber wo gab es in den eigentlichen Slums solche Zentren? Fragen solcher Art ließen sich noch vermehren.

Die Bedenken wurden größer, als die Agitation der Hindu-Extremisten intensiver wurde. Es galt die Würde und den ruhigen Ablauf eines Kongresses zu sichern, an dem sogar der Papst teilnehmen sollte. Wir wissen, daß gerade der Papstbesuch die „Nervosität“ des Kongreßkomitees steigerte. „Um jede Konfliktmöglichkeit zu vermeiden, hat die Kongreßleitung die Ziele der caritativen Organisation sehr zurückgesteckt. Trotzdem ging die Arbeit weiter. Über die Gesinnung konnte kein Zweifel bestehen: Liebe verletzt nie, sondern sie heilt...“ (Neuner in „Stimmen der Zeit“, a. a. O.). Wenn die Presseerklärungen des Kardinals zu dieser Sache lapidarisch kurz waren, so kurz, daß sie von vielen als verletzend empfunden wurden und lähmend auf die ganze Caritasaktion des Kongresses wirkten, so könnte man hier einen schweren psychologischen Fehler annehmen. Näher liegt bei diesem Manne, der über einen so beweglichen Intel-

lekt, die Gabe der Rede und auch große psychologische Begabung verfügt, daß er sich in einer seelischen Bedrängnis befand, die auf Tatsachen oder Einflüssen beruhte, über die er nicht sprechen durfte. Auf jeden Fall wollte er offenbar durch eine kurze autoritative Erklärung jede Diskussion mit der Presse abschneiden. Daß der Kardinal vorher den ganzen Caritasplan voll bejahte, läßt sich aus seinen Ansprachen und Artikeln in den Jahren der Vorbereitung des Kongresses unschwer nachweisen. Sollte er tatsächlich einen verhängnisvollen Fehler begangen haben, indem er gar keine Motivierung für die Absage der Armenspeisungen und der Liebestätigkeit in den Slums gab, obwohl er eine solche Erklärung geben konnte, sollte er ferner den Rest der Caritasaktion nicht mehr nachdrücklich publiziert haben — wiederum, obwohl er es konnte —, dann wird er dies Versagen sicherlich der „ganzen Litanei von Fehlern“ zugerechnet haben, die nach seiner Aussage im Rechenschaftsbericht nach dem Kongreß während der Tage selbst gemacht wurden und über die er nachdenke, wenn er nachts aufwache.

Das verkürzte Caritasprogramm

Das nunmehr verkürzte Caritasprogramm war an und für sich noch reich genug, um dem Kongreß den beabsichtigten Charakter helfender Liebe zu geben. Unmittelbar vor Beginn der Tagung (am 28. November) wurde es in der Festnummer des „Examiner“ von Mutter Anna-Huberta Roggendorf FC ausführlich erläutert. Das Programm sei so gestellt, daß während des Kongresses jeder Pilger, der es wünsche, die Möglichkeit habe, seine tätige Liebe gegenüber den leidenden Brüdern zu zeigen. Laut Programm waren für jeden Kongreßtag Besuche vorgesehen: in Hospitälern, Gefängnissen, Heimen für Bettler, Instituten für psychisch Kranke, Blindenheimen, Asylen für Gebrechliche, Altersheimen, schließlich am letzten Kongreßtag „Agapen“ an 42 Orten, „bei denen die Familie Gottes in einem Familienmahl zusammengeführt wird. Reich und arm, Hindus und Moslems, Christen und Parsen werden an gemeinsamer Tafel sitzen, um das Brot zu teilen, das der Vater für seine Kinder vorgesehen hat.“ Die nach der Drosselung des großen Caritasprogramms eingetretene Unsicherheit, Desorientierung, Niedergeschlagenheit mag gewiß dazu geführt haben, daß die noch übriggebliebenen Caritasbesuche nicht mehr mit Nachdruck angekündigt wurden. Wie konnte es auch anders sein, nachdem die Gründe der Absage für einen Teil der Caritasaktion nicht bekanntgegeben wurden! Es bestand doch offenbar ein geistiger Zusammenhang zwischen Slumcaritas, Armenspeisungen und Besuchen bei durch Krankheit und Gebrechlichkeit Bedrängten. So ist es auch begreiflich, daß die „Operation 72“ (benannt nach den 72 Jüngern, die der Heiland als Bereiter seiner Wege ausgesandt hatte) nur noch schwache Gefolgschaft fand, was um so mehr zu bedauern ist, als sich ihr auch Nichtchristen anschlossen. Genaue Zahlen über die Teilnahme an den Aktionen der einzelnen Tage, die meist unter Leitung tapferer Ordensfrauen standen, sind nicht bekanntgegeben worden. An einem dieser Tage sollen sich allerdings 9000 Menschen zusammengefunden haben. Nun sind die Caritasbesuche auch (mit Ausnahme der „Agapen“ am letzten Abend des Kongresses) von vornherein auf die äußerst ungünstige Zeit zwischen ein und vier Uhr mittags, also die Zeit der größten Hitze, gelegt worden, „weil in dieser Zeit kein anderer Programmpunkt vorgesehen ist“, wie Mutter Anna-Huberta schrieb.

Sie appellierte an den christlichen Opfergeist, der auch vor dieser Situation nicht zurückschrecke. Warum verfiel man überhaupt auf diese Tagesstunden, in denen im Orient bekanntlich das Leben nur träge dahinschleicht? Nun, die günstigen Abendstunden waren wegen der großen liturgischen Feiern jeden Abend nicht frei. Man hätte schon einen dieser Gottesdienste so gestalten müssen, daß er in einen allgemeinen und bestens organisierten Armen-, Kranken- und Gebrechlichenbesuch ausklang. Dies gab aber neue Probleme auf, da die zum Besuch vorgesehenen Institutionen einen eventuellen Massenzustrom von caritaswilligen Personen gar nicht aufnehmen konnten, abgesehen davon, daß er für die Besuchten eine seelische Belastung gewesen wäre und daß Caritas die Stille rein persönlicher Berührung sucht . . . Die späten Nachtstunden kamen aus vielen Gründen selbstverständlich auch nicht in Frage. Die Morgenstunden aber waren mit einer Fülle von Veranstaltungen belegt, die als notwendig angesehen wurden bzw. von der Kongreßleitung nicht abgewehrt werden konnten, wollte man nicht schwere Verärgerung auslösen: Studiengemeinschaften über die großen Probleme der Zeit und besonders des asiatischen Raumes im Lichte des Kongreßthemas „Die Eucharistie und der Neue Mensch“, Zusammenkünfte nationaler und internationaler katholischer Organisationen, der Naturstände der Katholischen Aktion, der Landsmannschaften, linguistischer Gruppen usw., dazu noch Sondergottesdienste für die Sprachgruppen des Kongresses. Wollte man am Morgen Platz für allgemeine Caritasaktionen schaffen, hätte man diktatorisch das ganze Kongreßprogramm anders gestalten müssen, zentriert auf die beiden Pole: Liturgie und Caritas. Dabei hätten wichtige „ideologische“ und seelsorgliche Aspekte vernachlässigt werden müssen. Man muß die schwierige Lage der Kongreßleitung verstehen, bevor man der Vermutung Ausdruck gibt, sie habe von Anfang an nur mit lauwarmem Interesse die Caritasaktion gefördert.

Das Caritasprogramm des Papstes wurde bis zur Zeit kurz vor dessen Ankunft ebenfalls modifiziert. Auch hier lagen viele Schwierigkeiten weniger darin, daß etwa die indische Regierung dieses oder jenes Vorhaben als inopportun (aus ihrer Sicht) betrachtete, als vielmehr in der Zeitnot. Der Papst wollte nicht nur als der Freund der Armen kommen, sondern allgemein als Apostel des Friedens und der Liebe. Dazu gehörten die Kontakte mit den Behörden, mit den nichtkatholischen Christen und mit den Nichtchristen sowie viele unumgängliche Empfänge. Auch eine Anzahl katholischer Einrichtungen mußten unbedingt aufgesucht werden. Der Heilige Vater hatte zwar gegenüber Kardinal Gracias erklärt, eine der drei Bedingungen für seine Teilnahme am Kongreß sei, daß er einen Tag mit den Armen, ungeachtet der Kasten- oder Glaubenszugehörigkeit, verbringen könnte. Bemerkenswerterweise sagte der Kardinal dazu sogleich in der Öffentlichkeit, es sei wirklich leicht, diese Bedingung zu erfüllen, „weil gerade die Armen stets unter uns sind und wir sie nicht von den Straßen und Gassen sammeln müssen“ (NCWC News Service, 19. 10. 64). Tatsächlich hat der Papst auf seinen Wegen durch Bombay reichlich Gelegenheit gehabt, Armen seine Liebe zu bezeigen. Aber offensichtlich hat nicht nur die Propaganda der Hindu-Extremisten ihn davon abgehalten, für einen Tag ganz unter den Armen der Slums zu leben, sondern auch eine Reihe von Vorstellungen, die ihm von indischer Seite übermittelt wurden. Dazu mögen auch solche der indischen Regierung gehört haben,

die unter dem Alpdruck stand, den ihr die Vorstellung bereitete, daß bei dieser Gelegenheit das soziale Elend der Slums durch Hunderte von Journalisten vor der ganzen Welt ausgebreitet würde. Wahrscheinlich wirkten viele Bedenken zusammen, um den Heiligen Vater zu veranlassen, „aus Gründen der Diskretion“, wie man sagt, auf die Slum-Besuche zu verzichten. Die päpstliche Caritasaktion ist so hauptsächlich (bis auf den Besuch des General Hospital, in dem übrigens von 900 Pflegerinnen 100 katholisch waren) an katholischen Einrichtungen aufgerankt worden, während die allgemein den Armen zugedachten Gaben in die Hände der Regierung gelegt wurden. Die Erörterungen über die Opportunität von Slum-Besuchen des Papstes mögen dann auch ihren Widerschein in der kommentarlos verkündeten Entschließung des Kongreßkomitees gefunden haben, die allgemeinen Armenseisungen und Slum-Besuche abzusagen.

Der Papst in Bombay

Wie Kardinal Gracias in seinem Rechenschaftsbericht („The Examiner“, 26. 12. 64) bekanntgab, war der Heilige Vater von Anfang an geneigt, die Reise nach Bombay zu unternehmen. Msgr. Dell'Acqua, Substitut im Staatssekretariat, der als „eine der großen Gestalten in der Kirche von heute“ bezeichnet wird, drängte ihn dauernd, trotz gegenteiliger Ansichten den Plan durchzuführen. Gerade in den letzten Tagen vor der Abreise waren manche vatikanische Stellen skeptisch hinsichtlich des guten Ausgangs des Unternehmens, besonders angesichts von Berichten in der nichtindischen Presse über die Gefahr einer chinesischen Invasion, über Lebensmittelknappheit, feindselige Stellungnahmen und Plakate. Ferner, so sagte Kardinal Gracias, drehte sich damals die religiöse Berichterstattung um die Vorgänge beim Konzil: „Sie (die Berichterstatter) kamen nach eigenen Worten ein wenig zynisch, fuhren aber in Bewunderung für das Schauspiel von Frömmigkeit ab, dessen Zeugen sie gewesen waren.“ Seitdem das Wort vom „Triumphalismus der Kirche“, das in der innerkirchlichen religiös-asketischen Literatur schon seit längerer Zeit Kurswert erhalten hatte, auch auf dem Konzil des öfteren gebraucht worden war, fürchteten zudem manche, daß der römische Triumphalismus in Indien sich als besonders gefährlich erweisen werde. Sie atmeten auf, als der Papst, entsprechend der ersten seiner drei für die Indienreise gestellten Bedingungen, in äußerster Schlichtheit und lebensnaher Menschlichkeit kam, „ohne großen Aufwand und mit kleiner Begleitung, die sich überdies — Gott sei Dank — in den Massen beinahe verlor. Kein Nobelgardist neben ihm wie neben seinem Legaten ‚a latere‘ Kardinal Agagianian. Die Kardinäle, Bischöfe und Prälaten wandelten nicht in gewohntem römischen Farbenprunk. Und das war gut so“ (KNA, 9. 12. 64). Ähnlich hob P. G. Caprile SJ in „La Civiltà Cattolica“ (19. 12. 64) hervor, der Papst habe sich dem indischen Volke in größter Schlichtheit vorgestellt: „Schweizer- und Nobelgardisten, Hellebarden, die großen Fächer, Federbusch-Helme, rote, schwarze, violette Mäntel... alles war um ihn verschwunden.“ Der „indische Vatikan“, wie der Papst selbst öfter scherzend gegenüber Kardinal Gracias sein Domizil in Bombay bezeichnete, bestand aus zwei Räumen der Wohnung des Erzbischofs der Stadt. Vielen, die den Papst in den letzten Wochen der Dritten Konzilssession gesehen hatten, kam er „wie verwandelt“ vor. Er war offenbar glücklich über die ihm hier gebotene Möglichkeit, seine menschliche und priester-

liche Persönlichkeit im Rahmen einer Aufgabe zu entfalten, die absolut schöpferische Freiheit der Gestaltung forderte und an deren voller Erfüllung ihn kein „Protokoll“, auch nicht das für Indien ausgehandelte, hindern konnte. Die ganze päpstliche Delegation bereitete sich am 1. Dezember unter Führung durch den Papst selbst in einem geistlichen Einkehrtag auf die Reise vor. Der Sprecher war ein „Peritus“ des Konzils, der indische Karmelitenpater Cyrill B. Papali. In je einer Konferenz behandelte er den Dialog zwischen Volk und Gott, insbesondere Indiens Volk und Gott, sowie den Dialog der Kirche mit den Hindus. Damit war in glücklicher Weise der Zentralpunkt der ersten Enzyklika des Papstes, *Ecclesiam suam*, angesprochen, die das Leitbild der Aktion des Papstes in Indien sein sollte.

Missionar oder Pilger?

Wenn man sich stets vor Augen hält, „daß die Reise Pauls VI. als die erste konkrete Verwirklichung seiner Enzyklika *Ecclesiam suam* und des brüderlichen Dialogs betrachtet werden kann, den die Kirche mit den Völkern der ganzen Welt führen will“ (Radio Vatikan, 18. 10. 64), hat man den Schlüssel zum Verständnis aller Haltungen des Papstes während der Kongreßtage. Man muß diese Enzyklika freilich studiert haben. Daran hat es wohl bei vielen Kommentatoren der Tageszeitungen und Zeitschriften gefehlt, die die Tatsache aufbauschen, daß man kurz vor dem Kongreß in amtlichen Kundgebungen das Wort „Missionar“ fallenließ, um den Papst nur noch als „Pilger“ vorzustellen. Anlaß dazu gab die Propaganda der Hindu-Extremisten, die kurz vor dem Kongreß eine Erklärung des Papstes vom Weltmissionssonntag im Oktober („Der Papst macht sich zum Missionar, werdet ihr sagen. Ja durch Antritt dieser Reise macht sich der Papst zum Missionar, d. h. zum Zeugen, Hirten, Apostel. Wir sind glücklich, dies an diesem Weltmissionssonntag zu wiederholen“) zum Anlaß nahmen, um die traditionellen Abwehrinstinkte im Hinduismus gegen die christliche Mission und die (westlichen) Missionare zu mobilisieren, wobei erschwerend ins Gewicht fällt, daß man „Mission“ und „Missionar“ noch immer auf dem Hintergrund von Vorstellungen aus der vergangenen Kolonialperiode sah. Man darf die Frage stellen, ob es nicht angebracht gewesen wäre, wenn der Papst bei Ankündigung der Reise zum Kongreß in Berücksichtigung der indischen Mentalität das Wort „Missionar“ vermieden hätte. Er wäre dazu imstande gewesen, ohne den Inhalt und das Verständnis seiner Ausführungen zu verdunkeln, wie klar aus seinen vielen Ansprachen in Indien hervorgeht, wo er mit anderen Termini das gleiche sagte, zugleich aber die Sendung der Kirche glücklich aus der Atmosphäre der Vorurteile gegen „die Mission“ herausführte. Mancher möchte hingegen meinen, es sei überhaupt nicht nötig gewesen, auf die lautstarke Propaganda gewisser Hindukreise in der oben angegebenen Form zu reagieren, da sich ja beim Kongreß erwiesen habe, wie ohnmächtig sie war. Das wußte man aber noch nicht, als der Papst „mit zitternder Erwartung“ in Fiumicino das Flugzeug bestieg. Zu der Zeit, in der man sich zur Hervorkehrung des Wortes „Pilger“ entschloß, war der Entscheid eine reine Ermessensfrage, die in Abstimmung der Auffassungen von Vatikan und Kongreßleitung entschieden werden mußte. Man hätte sich freilich vor Augen halten müssen, daß die Erklärung des Papstes vom 18. Oktober nicht mehr aus der Welt zu schaffen war, daß Radio Vatikan am gleichen

Tage in den Äther funkte, zum ersten Male in der Geschichte gehe ein Papst auf Missionsreise in einen anderen Kontinent zu einem nichtchristlichen Volk, daß schließlich die zu Kongreßbeginn erscheinenden Sondermarken der Vatikanischen Post die Aufschrift tragen würden: „Paulus VI Missionarius Apostolicus“.

Daß der Papst auch als Pilger nach Bombay ging, „um dem in der Eucharistie gegenwärtigen Jesus feierliche Huldigung zu erweisen“ (Ansprache am 18. Oktober 1964), steht außer Diskussion. In Bombay hat er in Wort und Tat immer wieder diesen Teil seiner selbstgewählten Aufgabe dokumentiert. Schon seit Jahren begann man ja auch in der katholischen Welt mit der Planung von „Pilgerfahrten nach Bombay“. Es war also kein Versuch einer arglistigen Täuschung, wenn sich der Papst als „Pilger“ bezeichnete. Er wollte aber dieser Pilgerschaft eine besondere, menschlich ansprechende Note geben: „Wir kommen als Pilger, als Pilger des Friedens, der Freude, der heiteren Ruhe und der Liebe“ (Ansprache nach Ankunft auf dem Flugplatz Santa Cruz).

Walter Dirks macht in einem Leitartikel „Katholizismus 64/65“ („Frankfurter Hefte“ 1/1965) die Bemerkung, der Papst habe im letzten Augenblick die Attitüde des „Missionars“ fallenlassen und statt dessen „Pilger“ sein wollen. Dies Urteil kann vor den Tatsachen nicht bestehen. Paul VI. wollte nicht nur von Anfang an Pilger *und Missionar* sein, er ist es bei seinem Aufenthalt in Indien auch gewesen. Die missionarische Tätigkeit gedachte er aber nach den Prinzipien seiner Enzyklika *Ecclesiam suam* auszuüben, indem er den „Dialog des Heiles“ vorbereitete: durch rückhaltlose menschliche Annäherung, Taten der Liebe, Hervorhebung der religiösen und ethischen Gemeinsamkeiten, Hinweis auf die Bruderschaft aller Menschen als Kinder Gottes, lebhaftes Interesse für die sozialen Probleme des Landes, Vorschläge zur Zusammenarbeit in der Beseitigung von Not und Elend. Dabei ergab sich dann einschlußweise die Gelegenheit, eine Menge von Vorurteilen gegen Papst, Kirche und Mission abzubauen. Diese ganze missionarische Tätigkeit des Papstes lag im Bereich dessen, was man in der Missionswissenschaft mit dem Worte „Prae-Evangelisation“ bezeichnet. Diese „Vor-Evangelisation“ will die Atmosphäre der beiderseitigen Fremdheit, der Vorurteile, des Mißtrauens beseitigen; sie erzeigt der örtlichen Kultur und den echten religiös-sittlichen Werten des betreffenden Volkes Anerkennung; sie denkt sich in seine Vorstellungswelt hinein und erzeigt jedem seiner Bürger die Achtung, die ihm als Geschöpf Gottes mit einer ewigen Bestimmung gebührt. So wird der Boden für die Annahme der Glaubensbotschaft bereitet, und der Missionar beglaubigt sich als Bote Gottes. Vollständig auf die noch nicht verkündete christliche Heilslehre ausgerichtet, ist die „Vor-Evangelisation“ eine notwendige Vorstufe der Glaubensverkündigung und eine wesentliche Aufgabe des Missionars. Paul VI. hat sie in den paar Tagen seines Aufenthaltes in Bombay nach Kräften zu erfüllen versucht, vor allem auch durch hingebende Liebe. Von der hohen Ebene seiner Stellung aus und dank der Beachtung, die jedes seiner Worte und jede seiner Handlungen in Presse und Rundfunk Indiens fanden, konnte er eine Breiten- und Tiefenwirkung der Vorbereitung der Glaubensverkündigung erzielen, wie sie dem schlichten Missionar nie gegeben ist. Man mag daran zweifeln, ob Hinduismus und Christentum sich nun wirklich nähergekommen sind. Sicher ist indes, daß der Papst durch sein Auftreten eine Menge von Vorurteilen abbaute.

Es ist eine neue Atmosphäre geschaffen worden, die vor allem im öffentlichen Leben der Nation sichtbar wird. Man sieht die Dinge nicht richtig, wenn man sagt, der Papst sei in der Verlegenheit, den Kern der christlichen Botschaft nicht verkündigen zu können, auf periphere Elemente dieser Botschaft ausgewichen. Walter Dirks meinte in dem schon genannten Artikel, der Papst habe in Bombay „nicht aussprechen dürfen, was Christus seinen apostolischen Vorgängern aufgetragen hatte — in aller Welt die Botschaft des Kreuzes und der Auferstehung zu verkündigen und zu taufen, also auch die Hindus „zum Christentum zu bekehren“. Der Papst hat in Bombay diese Botschaft verkündet, aber immer am rechten Ort und in der rechten Weise, stets bedenkend, daß ein Hineinpredigen der Botschaft in Herzen, die zu ihrem Empfang nicht bereit waren, auf taube Ohren treffen mußte. Der Papst des Dialogs hielt es nicht für eine sinnvolle „Attitüde des Missionars“, etwa „mit dem Kreuz in der Hand“ unvorbereitete nichtchristliche Massen mit Worten zur Annahme des Glaubens zu bewegen, wie es im Ritenstreit der beginnenden neueren Chinamission eine Gruppe von Missionaren als einzig richtige Methode der Glaubensverkündigung betrachtete, aber er hat bei der Kreuzwegfeier des Kongresses vor den Augen der den Kongreßplatz säumenden Nichtchristen in stummer Predigt das Kreuz mit eigener Hand getragen. Die Symbolkraft dieser Handlung regte zum Nachdenken an, und die gesamte Presse der nichtchristlichen Großstadt hat davon mit Ehrfurcht berichtet.

Einzig um den „Dialog“ nicht zu gefährden, hat es der Papst in Bombay vermieden, sich als „Missionar“ zu bezeichnen. Er nannte sich einen Boten Christi, und die Missionare, denen er öffentlich für ihre Tätigkeit in Indien dankte, bezeichnete er als „Prediger des Evangeliums“. Reizvoll ist indes die Feststellung, daß Kardinal Pizzardo, als er den Papst bei der Rückkehr nach Rom namens des Kardinalskollegiums begrüßte, daran erinnerte, der Heilige Vater sei als „Missionar“ nach Indien gegangen, als Vorläufer, als beredter Zeuge der Wahrheit, der Liebe und des Friedens Christi, wie er es selbst bei Ankündigung seiner providentiellen Reise gesagt habe: „Der Papst macht sich zum Missionar, d. h. zum Zeugen, zum Hirten, zum Apostel auf dem Wege.“

Tatsächlich ist der Papst in Bombay als Zeuge der Botschaft Christi aufgetreten, und zwar in Wort und Werk. Schon in der Botschaft an die indische Nation, die noch von Rom ausging, betonte er: „... Unsere Reise verfolgt keinen anderen Zweck als den einer christlichen Zeugnisablegung für Christus den Herrn, den ewigen König der Völker und Zeiten.“

Immer hob er auch in dieser oder jener geeigneten Form den missionarischen Charakter der Kirche hervor, wobei er vermied, vor den Nichtchristen so etwas wie eine dogmatische Vorlesung zu halten. Die Gottesdienste, vor allem jene im Oval Maidan, aber boten ihm Gelegenheit, das missionarische Selbstverständnis der Kirche so zu bekunden, daß es nicht nur die Katholiken an die Missionspflicht der ganzen Kirche erinnerte, sondern auch den anwesenden Nichtchristen die Weltsendung der Kirche erläuterte. Zugleich wurde dabei über den indischen Rundfunk, der alle diese Ansprachen meist wörtlich wiedergab, das ganz Land miterfaßt. Zweimal übertrug der Rundfunk Indiens die denkwürdige Ansprache bei der Weihe von acht Bischöfen aus allen Erdteilen, in der der Papst nicht nur seinen eigenen Auftrag und die Fülle

seiner Gewalten und Verantwortlichkeiten erläuterte, sondern auch die Sendung der Kirche an die ganze Welt: „... Wir haben sie (die neuen Bischöfe) Uns zugesellt in Unserer erschreckend großen Sendung, den Menschen das Evangelium zu bringen, sie zu heiligen und zu führen. Und wir haben sie erwählt aus den fünf Erdteilen, damit ersichtlich sei, daß Wir der Liebe Christi gehorsam sind, dieser unendlichen Liebe, die zu allen Völkern und zu allen Menschen dieser Erde ausströmt... Ihr neuen Bischöfe seid Unser Gruß (an die Welt). Wie Christus, dessen Amt Wir jetzt verkörpern, zu seinen Jüngern sagte, als er sie zu Aposteln, d. h. zu Verkündern seines Wortes und seiner Gnade gemacht hatte, so sagen Wir euch, die ihr für die gleiche Sendung geweiht wurdet: ‚Geht, predigt die Botschaft: Das Himmelreich ist nahe‘...“

Mehrfach stellte sich Paul VI. nichtchristlichen Volksmassen als Botschafter Christi und seiner Lehre vor. In einer dieser improvisierten Ansprachen sagte er: „Wenn ihr fragt, wer dieser Pilger ist, welche Zwecke und Absichten er hat, so antworten Wir: ‚Wir sind ein Diener und Bote Jesu Christi, der als Nachfolger des hl. Petrus von der göttlichen Vorsehung an die Spitze seiner Kirche gesetzt wurde. Botschafter Christi und Oberhaupt der Kirche stellen in Wahrheit nur eine Funktion dar, da der Daseinsgrund der Kirche ist, die Lehre Jesu zu verbreiten und sein Amt auf Erden fortzuführen. Das ist Unsere Berufung und Unsere Aufgabe.“ Man kann also wirklich nicht sagen, der Papst habe in Bombay „die Attitüde des Missionars fallenlassen“.

Es wäre verlockend, die Aussagen der Enzyklika *Ecclesiam suam* über die Annäherung an die Nichtchristen mit den vom Papst in Bombay angewandten Methoden zu vergleichen und insbesondere dabei seine Ansprachen einer analytischen Betrachtung zu unterziehen. Gleiches gilt für die Bemühungen des Papstes im engeren Bereich des christlichen Ökumenismus, die zwar am Rande des Kongresses stattfanden, dennoch aber, wie sich schon heute erweist, einer bisher ungekannten Annäherung der christlichen Bekenntnisse in Indien die Wege bahnten. Da aber die Reden und Handlungen des Papstes auf beiden Gebieten in der Tagespresse schon weitgehende Beachtung fanden, dürfen wir auf sie hier nur verweisen.

Der Papst in den Augen der indischen Massen

Wichtig erscheint uns indes noch, die Pressekontroverse über die Frage zu beleuchten, was sich die schätzungsweise 1,5 Millionen Menschen dachten, die dem Papst bei seinem Einzug in Bombay einen triumphalen Empfang bereiteten, wie ihn weder die Regierung noch die Presse noch die kirchlichen Kreise in Rom und Bombay vorhergesehen hatten, am wenigsten der Papst selbst, der auf der langen Fahrt vom Flugplatz in die Stadt im offenen Lincoln-Wagen, einem amerikanischen Geschenk, immer wieder sagte: „È stupendo, è stupendo. Non mi aspettavo una simile accoglienza — Überwältigend, überwältigend! Auf einen solchen Empfang war ich nicht gefaßt.“ Als er zehn Wochen später in Rom die Techniker des italienischen Fernsehens, die für die Ausstrahlungen der Eurovision verantwortlich waren, empfing, erklärte er noch einmal: „Sie waren mit Uns die ergriffenen und erstaunten Zeugen des Empfangs, den die Bevölkerung dem schlichten sichtbaren Haupt der römisch-katholischen Kirche bereitete...“

In seiner Weihnachtsbotschaft vom 22. Dezember 1964

befasste sich der Heilige Vater mit den mutmaßlichen Gründen für diesen Empfang. Er meinte, die Menschen hätten nach einem Wort des fremden römischen Besuchers verlangt, und fuhr dann fort: „Es war ein Augenblick des Verstehens und der Verbindung der Herzen. Was die jubelnden Massen in Uns gesehen haben, wissen Wir nicht...“ Gleich im nächsten Satz aber wird dieser Empfang in Verbindung gebracht mit einem Eindruck des Papstes, daß diese Massen, tief religiös, „auf der Suche nach etwas sind, das eben der erstaunliche moderne Fortschritt nicht geben, vielleicht eher hemmen kann“ (vgl. Herder-Korrespondenz 19. Jhg., S. 201). Kam in der stürmischen Begrüßung des Papstes etwas von diesem Suchen zum Ausdruck? — Weitere Äußerungen des Papstes findet man in der ersten Ansprache nach der Rückkehr an die Kardinäle. Es wird dort gesagt, den unermesslichen Scharen am Wege sei daran gelegen gewesen, dem Papst die Versicherung des Verständnisses und der Achtung zu geben. Bei der Sonntagsaudienz vom 11. Dezember 1964 erklärte der Papst ganz allgemein, die Kundgebungen der Völker auf seiner ganzen Reise hätten nicht gerade seiner Person gegolten, sondern all dem, was er repräsentiere. Andererseits machte der Papst in seiner oben erwähnten Ansprache an das Kardinalskollegium darauf aufmerksam, daß namentlich viele junge Menschen durch seine Gegenwart „aufgewühlt wurden, gleichsam von einem prophetischen Instinkt der Hoffnung und Erwartung bewegt“. Es handelt sich hier offenbar um eine sehr komplexe psychologische Erscheinung. Ihre Analyse wäre leichter, wenn der Papst auch andere Großstädte Indiens besucht hätte, vor allem solche in den Hochburgen des Hinduismus. So fehlen Vergleichsmöglichkeiten. „Bombay ist nicht Indien“, sagte ein seit Jahrzehnten dort tätiger Missionar einem Kongreßbesucher. Im Grunde ist das Papstwort „Wir wissen es nicht“ der Wahrheit entsprechender als alle „präzisen“ Erklärungen über das Phänomen, die von Indern und Ausländern, Journalisten und Orientalisten, darüber abgegeben wurden. Niemand weiß, was sich in den Seelen dieser Menschen abspielte, die den verschiedensten religiösen und sozialen Gruppen angehörten, wenn sie auch meist Hindus waren, bei denen man in einer so fremden Einflüssen zugänglichen Stadt natürlich auch mit einer starken Zahl von säkularisierten Hindus rechnen muß. Diese rekrutierten sich freilich nicht aus den Massen, die aus den primitiven Unterkerften entlang des Papstweges herausströmten, auch nicht aus den Gruppen, „die aus bis zu 500 Meilen entfernt gelegenen Dörfern gekommen waren, um einen flüchtigen Blick des Fremden aus einem Lande zu erhaschen, von dem manche noch nie gehört hatten“ (R. H. Andrews, NCWC News Service, 15. 12. 64), vielmehr aus den Schaulustigen der Stadtbevölkerung bzw. der stadtnahen Bezirke. Es ist ferner den gläubig-christlichen Berichterstattern, die den Papstempfang kommentierten, unbenommen, in der Begeisterung dieser Massen unter Zitation des Wortes „Der Geist weht, wo er will“ kein nur menschliches Faktum zu sehen. Aber auch hier gilt: wir wissen es nicht.

Gewisse Erklärungsgründe behalten ihren Wert, besonders wenn sie sich auf Tatsachen stützen können und sich vor Verallgemeinerungen hüten. Da ist zunächst, um mit den mehr „weltlichen“ Erklärungen anzufangen, die Tatsache zu werten, daß Presse und indischer Rundfunk den Papstbesuch als eine Ehre für die Nation bezeichneten: „Zum ersten Male in der Geschichte besucht der Papst ein großes nichtchristliches Land Asiens, und das ist gerade Indien.“

Ferner wußte man von der Tätigkeit der Päpste unserer Zeit, daß sie sich für humanitäre Ziele: Menschenrechte, Brüderlichkeit, soziale Hebung der Massen, Völkerfrieden usw. einsetzen, alles Bestrebungen, die mit Indiens großen Sehnsüchten in Einklang stehen. Bombay ist sehr wach in dieser Hinsicht, und die „Neue Zürcher Zeitung“ (7. 12. 64) meinte in einem Kommentar zum Papstbesuch, die Politik Johannes' XXIII. und sein Gebrauch der Massenkommunikationsmittel für die Propagierung von Frieden und sozialer Wohlfahrt für alle Völker habe das Bild des Westens in den Entwicklungsländern wahrscheinlich stärker beeinflußt, als bis zum Besuch Pauls VI. für möglich gehalten wurde. Man hat bei uns auch zuwenig beachtet, daß man in Indien im Besuch des Papstes eine stillschweigende Anerkennung der Okkupation von Goa sah. Die Bombayer Massenzeitung „Blitz“ behauptete nach dem Kongreß, Indien habe dem Papst deshalb den schönsten Empfang bereitet, weil seine Anwesenheit „höchste und absolute Rechtfertigung unserer Aktion in Goa seitens der höchsten Autorität in der Welt darstellte, die imstande ist, den Streitfall zu beurteilen“ (NCWC News Service, 12. 12. 64).

Weitaus überwiegend sind die Beurteilungen aus der religiösen Sphäre heraus: Indien ist ein noch tief religiöses Volk. Es hat im Papst einen großen heiligen Mann, einen bedeutenden Guru aus dem Westen gesehen. Ein Blick von ihm („darshana“) vermittelt Glück in religiöser Hinsicht und auch irdisches Wohlergehen, denn in Indien sind religiöse und irdisch-diesseitige Hoffnung noch nicht dissoziiert. So wurde der Papst, in Gestalt und Haltung so ganz dem indischen Idealbild eines Guru entsprechend, für die Massen gleichsam die Mittlergestalt aus Fleisch und Blut, an der sich die Hoffnungen eines geplagten Volkes, vielleicht nur für diesen Augenblick, emporrankten. Diese etwas sehr vereinfachende Betrachtung hat natürlich auch ihre Einseitigkeiten. Sie nimmt vor allem nur den „religiösen“ Hinduismus zum Ausgangspunkt ihrer Erwägungen, und hier wieder das Denken des schlichten Volkes. Sie berücksichtigt nicht die Gesellschaftsschichten Bombays, die heute „am Tor Indiens“ gleichsam zwischen zwei Welten stehen, zwischen dem modernen naturwissenschaftlich-technischen Weltbild und der ererbten, teilweise schon preisgegebenen weltabgewandten Spiritualität. Wie stark Bombay schon in diesem Sinne verwestlicht ist, davon konnten sich die Kongreßbesucher überzeugen, wenn sie etwas tiefer sahen.

Zitieren wir zum Schluß dieser Würdigung ohne Kommentar einen Bericht aus Bombay in der „Zeit“ vom 11. Dezember 1964: „Es war kein Besuch, bei dem der Pomp eine große Rolle spielte. Es war ein Freundschaftsbesuch, bei dem man Herzlichkeit erwartet hatte und bei dem sich Begeisterung einstellte. Der Eucharistische Kongreß beriet und betete nach gewohnter Weise. Aber es war die purpurne und weiße Gestalt des Papstes, die in Erinnerung bleiben wird. Ihr zur Seite der indische Kardinal und um sie herum die große Menschenmenge — eine Menge oftmals geplagter Menschen, die ihre Herzen öffnete und dafür nichts als Gegengabe verlangte.“

Lenkte der Papstbesuch vom Kongreß ab?

Es ist die Frage gestellt worden, ob die Teilnahme des Papstes am Eucharistischen Weltkongreß nicht zu einer Schwächung der geistigen Hinordnung der Kongreßbesucher auf den im Sakramente gegenwärtigen Christus führte, indem sie die Aufmerksamkeit der Teilnehmer auf

seinen Stellvertreter auf Erden ablenkte. Missaglia schrieb in dem schon erwähnten Artikel im „Osservatore Romano“ (7. 2. 65), die Sorge, daß solches geschehen könnte, habe Johannes XXIII. nach dessen eigenem Eingeständnis davon abgehalten, beim Kongreß in München einen entsprechenden Versuch zu wagen. Walter Dirks bringt die gleiche Sorge zum Ausdruck, indem er erklärt, bei seinem Entschluß, nach Ankündigung des Papstbesuches auf die geplante Bombay-Reise zu verzichten, sei entscheidend „die resignierte Einsicht gewesen, daß alle Beteiligten kaum der Versuchung entgehen würden, sich mehr für einen realen Papst zu interessieren als für das reale Geheimnis der Eucharistie“ („Frankfurter Hefte“, 1/1965).

In sich betrachtet, gibt es nichts Angemesseneres, als daß bei einem eucharistischen Weltkongreß, auf dem die ganze Kirche vertreten ist, der Papst an der Spitze der Gläubigen deren unsichtbaren, aber wirklich gegenwärtigen Herrn huldigt. Die Gefahr, daß bei solchen Feiern ein ganz natürliches Verlangen, den Papst zu sehen, ungebührlich lange bei der Befriedigung der Neugierde verharret, ist im Grunde überall gegeben, wo man keine Gelegenheit hat, den Papst öfter zu sehen. Sie mußte in Indien um so größer sein, dessen Katholiken in ihrer überwältigenden Mehrzahl nie das sichtbare Oberhaupt der Kirche erblickt hatten. Ja, das Papsttum war für sie nach Angaben kundiger Seelsorger und Katecheten weithin zu einem abstrakten Begriff geworden, den sie nicht mit konkreten Vorstellungen füllen konnten. Andererseits half hier die natürliche religiöse, auf das Übersinnliche gerichtete Grundhaltung der indischen Seele mehr als die so stark veräußerlichte westliche Welt, vom sinnlich Faßbaren zum Übersinnlichen vorzudringen. Gerade die religiöse Innerlichkeit von vielen Zehntausenden, die stundenlang fast unbeweglich den Gottesdiensten im Oval Maidan folgten und sich durch nichts ablenken ließen, hat die westlichen Besucher in Erstaunen versetzt.

Der Papst tat alles, um in Bombay die rechte Wertordnung zu sichern. Von der „spektakulären Entfremdung des Petrus-Dienstes“, die Walter Dirks wie eine Phobie quälte, war in Bombay keine Rede. Das barocke Drum und Dran seines Auftretens, das Paul VI. in Rom langsam abzubauen sich bemüht, war ihm nicht nach Indien gefolgt. Es bestand keine Gefahr, daß die indischen Katholiken bei der ersten Begegnung mit dem Papst die von ihm abgelegte Tiara noch über seinem Haupte schweben sahen, wie es Dirks fürchtete. Der Papst erschien in schlichter Menschlichkeit, wahrhaft wie ihr Bruder, wirklich als Diener der Diener Christi, durchgeistigt in Haltung, Wort und Gebärde, erfüllt von der Liebe, die das Amt des Stellvertreters Christi kennzeichnen soll. Die zweite Bedingung, die der Papst seinerzeit für seine Teilnahme am Kongreß gestellt hatte, daß die Reise nämlich „eine geistliche Pilgerfahrt im Einklang mit den besten spirituellen Überlieferungen Indiens“ sein sollte, konnte voll erfüllt werden.

Schon bei Ankündigung dieser Pilgerfahrt im Petersdom sprach der Papst auch die Hoffnung aus, daß sein Besuch nicht von der Eucharistie als dem Brennpunkt des Kongresses ablenken werde. Die feierliche Homilie bei der Bischofsweihe begann er mit den Worten: „Laßt uns ernstlich die Tatsache erwägen, daß Jesus Christus gegenwärtig ist.“ In der den Vertretern des italienischen Fernsehens am 18. Februar 1965 gewährten Audienz erklärte Paul VI. rückblickend: „Das Gravitationszentrum, der

Orientierungspunkt, der machtvolle und stille Anreger jeder Unserer Gebärden und jedes Unserer Worte in Indien war Jesus Christus allein, gegenwärtig und verborgen in der Eucharistie, lebendig und tätig, die Herzen an sich zu ziehen und sie zu konkreten Vorsätzen des Glaubens und der Liebe anzuregen.“

Nach dem Kongreß stellte Kardinal Gracias bei der Abschiedsansprache an seine Mitarbeiter die Frage: „Wirkte die Gegenwart des Papstes störend auf die Verehrung des heiligsten Sakramentes ein?“ und fuhr dann fort: „Im Gegenteil: die Nähe des Stellvertreters Christi und ein flüchtiger Blick auf ihn dienten nur dazu, die Bande zwischen den Gläubigen und Christus selbst, dessen sichtbarer Vertreter er ist, zu verstärken. Wir selbst hier zu Hause hatten nicht erwartet, daß der Kongreß eine so überströmende Äußerung von Glauben und Frömmigkeit sein würde und daß er eine beispiellose Gelegenheit für diszipliniertes Verhalten bieten würde“ („The Examiner“, 26. 12. 64).

Kritischer äußerten sich hie und da kompetente westliche Beobachter, die dem ganzen Kongreß eine straffere christozentrische geistige Ordnung gewünscht hätten. Dem Papst wäre es sicherlich in allem leichter geworden, von sich selbst weg immer auf Christus zu weisen, wenn man nicht in den Tagen vor seiner Ankunft die Erwartung der Kongreßbesucher immer wieder auf seine Ankunft gelenkt hätte. Neuner sagt in seiner Rückschau „Statio Orbis“, man könnte wohl manches anführen, was durch den Enthusiasmus dieser Tage gelitten habe. Immer wieder wird getadelt, daß man den Papst vom Flughafen aus direkt in die Feier der Priesterweihe des lateinischen Ritus im Oval hineinführte. Die Weihekandidaten schritten gerade bei der Gabenbereitung mit ihren Kerzen zum Altare, als der Papst, von stets anschwellendem Jubel begleitet, sich dem Kongreßplatz näherte. Hatte schon vorher die gespannte Erwartung seiner Ankunft die religiöse Sammlung erheblich beeinträchtigt, so sprengte die Begeisterung beim Eintreffen des hohen Gastes den Rahmen der heiligen Handlung völlig. Der Papst bemerkte dies natürlich, war aber nicht mehr imstande, die Situation zu wenden. Nach seinem Weggang setzte eine große Abwanderung ein (vgl. die Berichte von Kurat H. Schachtner im „Klerusblatt“, Nr. 1, 1965, und von J. Neuner in „Stimmen der Zeit“, Februar 1965).

Der Gesamtkongreß ging nach der Heimreise des Papstes fromm und gesammelt zu Ende. Die Schlußprozession vom Oval zum „Gateway of India“ und der von dort in alle vier Himmelsrichtungen erteilte eucharistische Segen waren ein einzigartiger symbolträchtiger Abschluß der achttägigen Feiern. Den Gesamteindruck über den Papstbesuch aber gab Kurat H. Schachtner wie folgt wieder: „Eines, glaube ich, hat Bombay bewiesen, daß solch ein Besuch den Rahmen einer solchen Veranstaltung nicht unbedingt sprengen muß. Abgesehen von der unglücklichen Regie am Abend seines Eintreffens, hat der Besuch des Papstes die Maßstäbe und inneren Wertigkeiten der Gottesdienste in keiner Weise beeinträchtigt. Er wirkte unter uns als Bischof, er stand unter uns als Beter, er segnete uns als unser aller Vater und Hirte. Man darf sich hier nicht täuschen lassen von den Fotos und Reportagen, die den Besteuerungstaumel seiner Ankunft schildern. Man kann ohne Abstriche sagen, daß der Papstbesuch die Gottesdienste vertieft hat.“

Unbedingt nachteilig hat sich das Erscheinen des Papstes in Indien für die eigentliche Kongreßberichterstattung

ausgewirkt. Fernsehen und Tagespresse standen unter dem psychologischen Zwang, möglichst viele Details des Papstbesuches zu vermitteln. Obwohl sich KNA, KIPA und andere katholische Presseagenturen bemühten, eine organische Kongreßberichterstattung, sogar in chronologischer Folge zu bieten, hatten die wenigsten Presseorgane den Raum, das Material unterzubringen. Wäre der Papst in Bombay nicht erschienen, so hätte man sich sicherlich auch mehr mit den Sonder- und Nebenveranstaltungen des Kongresses, mit der kritischen Analyse der Vorgänge in und um den Kongreß sowie mit den in diesen Tagen sichtbar werdenden Problemen der indischen Kirche beschäftigt. Über die Reise des Papstes erhielt die Weltöffentlichkeit ein geschlossenes Bild. Die Kongreßinformation aber blieb Stückwerk.

Ergebnisse und Auswirkungen

Die eucharistischen Weltkongresse sind primär eine Huldigung an den in Brotgestalt verborgenen Gott. Daß der Kongreß von Bombay diesen tiefsten Sinn voll erfüllte, wird von keiner Seite bestritten. Das Beten in und mit der Liturgie stand nach der in München in gewissem Sinne vorweggenommenen, in Bombay aber durchgeführten Liturgiereform des Konzils im Mittelpunkt der Veranstaltung. Da Inder die überwältigende Mehrheit der Teilnehmer stellten, hat uns praktisch die indische Kirche die Ecclesia orans in jenen acht Tagen beispielhaft vorgelebt. Die eucharistischen Weltkongresse sollen aber auch zum Leben aus dem Geiste und der Gnadenkraft der Eucharistie anleiten. Deshalb die Thematik „Die Eucharistie und der Neue Mensch“ bzw. „Wandelt in der Liebe“ (vgl. Herder-Korrespondenz 18. Jhg., S. 377). Sie wurde immer wieder in den Predigten, Ansprachen, Vorträgen genannt, aber nicht konkret genug seelsorglich eingepreßt, und was hinsichtlich der Ausrichtung des Menschen des Atomzeitalters theoretisch in den Studiengruppen, die den Kongreß umsäumten, herausgearbeitet wurde, konnte bei der Organisationsform der großen Tagung in den Hauptveranstaltungen naturgemäß nicht mehr verwertet werden. Das war wohl auch einer der Gründe, warum der Kongreß nicht durch eine Botschaft, wie sie Neuner vermißt, abgeschlossen wurde. Der andere Grund lag wohl daran, daß das Tempo dieses Kongresses mit seiner gewaltigen Zahl von Nebenveranstaltungen es nicht ermöglichte, laufend in einem zentralen Arbeitsausschuß eine Synthese der Erkenntnisse zu bilden, die dann zu einer Proklamation ausgeformt werden konnte. Eine vorfabrizierte Erklärung war unmöglich imstande, die Wirklichkeiten und spirituellen Triebkräfte dieser Tagung befriedigend wiederzugeben.

Der Kongreß von Bombay hatte auch ein Programm unmittelbarer Aktion: Die durch die Eucharistie den Gliedern des Mystischen Leibes Christi vermittelte Liebesgesinnung sollte durch eine umfangreiche Caritasaktion in der von menschlicher und sozialer Not geprägten Kongreßstadt zeugnissgebend für die Nichtchristen zum Ausdruck kommen. Wie unvollkommen dies gelang, haben wir zu zeigen versucht. Desto bedeutsamer war es, daß der Papst in den paar Tagen seiner Teilnahme am Kongreß diese Gesinnung in eindrucksvoller Weise bestätigen konnte durch die Proklamation der Bruderschaft aller Menschen als Kinder Gottes und die Aufforderung, daraus für Wohlfahrt und Frieden der gesamten Menschheit die Folgerungen zu ziehen.

Trotz mancher Mängel ist der 38. Eucharistische Welt-

kongreß in der katholischen Weltöffentlichkeit und auch in der großen Weltpresse als ein voller Erfolg bezeichnet worden. Auch in Indien wird er als ein solcher gewertet. Ja, er hat höchste Bedeutung gerade für die Kirche Indiens gehabt, die zu den Gesamtkosten des Kongresses von 35 bis 40 Millionen Rupien (etwa 29,4—33,6 Millionen DM) insgesamt etwa 7 Millionen Rupien (etwa 5,9 Millionen DM) beitrug, angesichts ihrer wirtschaftlichen Lage eine bedeutende Leistung. Zu den ihn begleitenden Journalisten sagte der Papst auf dem Rückflug, die Erlebnisse dieser Tage würden große geistliche und geschichtliche Auswirkungen haben (KNA, 9. 12. 64).

Für die Kirche Indiens bedeutete der Kongreß die Zusammenführung eines Teiles der Gottesfamilie, die über einen ganzen Subkontinent verteilt war, aber sich bisher, in Riten und Lebensformen oft verschieden, noch nicht als eine wirkliche Einheit empfand. Darüber hinaus wurde ihr die Universalität der Kirche in einprägsamster Weise zum Erlebnis: durch die Vielzahl von Riten, die alle nebeneinander und gleichberechtigt am Gotteslob der Kirche beteiligt wurden, durch die Teilnahme von über 200 Bischöfen aus der ganzen Welt; durch die Spendung der Sakramente durch Bischöfe vieler Rassen, farbige und weiße, Europäer, Amerikaner, Asiaten, Afrikaner; durch die monumentale Symbolik der Weihe von Bischöfen aller Erdteile, durch die Worte und Handlungen des Papstes selbst, der die Einheit des Glaubens in der Mannigfaltigkeit der Kulturen immer wieder unterstrich, durch die Gemeinschaft von Katholiken aus der ganzen Welt am Tische des Herrn. Der indischen Kirche wurde in Bombay auch eindringlich die eigene Mitverantwortung an der Verbreitung der Frohbotschaft zu Bewußtsein gebracht. Sie hat in erster Linie den Dialog zu führen, den der Papst vorzubereiten suchte. Rückblickend urteilte Kardinal Gracias („The Examiner“, 2. 1. 65), der Kongreß habe der Kirche Indiens einen „all-round-impetus“ gegeben und zu einem geistlichen Aufschwung mit weitreichenden Folgen einer engeren Bindung an den Bischof von Rom und Hüter des Depositum Fidei geführt. Die indische Öffentlichkeit aber hat zum ersten Male begriffen, daß die römische Kirche keine rein westliche, vielmehr eine universale Kirche ist, die sich in allen Kulturen beheimaten will. Noch ist die Stimme der indischen Kirche nach dem Kongreß etwas unartikuliert. Sie braucht Zeit, das große Erlebnis geistig zu verarbeiten. „Wir hoffen und beten, daß dies alles nicht vergeblich war“, sagte der Kardinal, der die Riesenlast der Verantwortung für Vorbereitung und Ablauf des Kongresses getragen hatte, in seiner Dankansprache unmittelbar nach dem feierlichen Schlußsegnen am „Tor von Indien“.

Vor der ganzen Welt aber hat die Kirche des Konzils in Bombay den entschlossenen Willen dokumentiert, in ihrem Kulturausdruck die Enge des abendländischen Raumes endgültig zu überschreiten, und sie hat dabei auch der katholischen Weltöffentlichkeit eine Lektion über den kulturellen Universalismus der Kirche erteilt.

Bei der Stellung, die der Papst in der Kirche einnimmt, und angesichts der entscheidenden Bedeutung, die sein Votum bei Behandlung der noch ausstehenden Entscheidungen des Konzils hat, ist es von besonderem Interesse, seine Eindrücke von der Bombay-Reise zu erfassen. In wenigen Tagen hat er in Bombay überwältigende Eindrücke empfangen: „Innigen Dank dem Herrn, der Uns diese unvergleichliche Erfahrung gewährte“ (Erklärung unmittelbar nach der Landung in Rom). Später sprach der Papst von „unauslöschlichen Erinnerungen“, von solchen unvergleichlichen, auch menschlichen Wertes. Er ist sich bewußt, daß neue Pflichten und Verantwortlichkeiten, aber auch erhöhte Mühen und Opfer auf ihn warten. Er hatte eine Fülle neuer Probleme gesehen, über die er sich bisher nicht äußerte (manche meinen, daß die Konzilsberatungen über die religiöse Freiheit und das Problem der Überbevölkerung mit den zugeordneten sittlichen Fragen aus den päpstlichen Eindrücken besonderen Nutzen ziehen würden). Der Heilige Vater spricht von neuen Möglichkeiten und offenen Wegen, von einem grandiosen Programm, das sich der Kirche in diesem Augenblick stellt (Ansprache an die Kardinäle nach der Rückkehr). „Ihr könnt frohen Herzens sein, da Wir euch künden, daß wahrhaft die Grenzen der menschlichen Brüderlichkeit sich ständig weiten, daß das Evangelium neue Wege öffnete . . .“ (Ansprache an die römische Bevölkerung am 5. Dezember 1964). „Was sich in Indien ereignete, enthüllt uns, wie das Christentum, das die Religion der Liebe ist und die Liebe zu den Brüdern und die Achtung vor jeder menschlichen Seele predigt, die wahre Religion gerade auch für unsere Zeit ist. Es besitzt eine Aktualität und Modernität, die wir selbst dauernd anerkennen und bekennen müssen“ (Ansprache vom 6. Dezember vom Fenster seines Arbeitszimmers aus). Eine der tiefsten Reflexionen, den der Bombay-Besuch beim Papste auslöste, war jene über die Verwirklichung der wahren Katholizität: „Die Katholizität hat sich vor Uns in ihren unermeßlichen Dimensionen, in ihren unbegrenzten Proportionen, ihren nie zu erfüllenden Forderungen ausgebreitet. Wir haben Uns gefragt: Was sollen wir tun? Bringt nicht eben der Erfolg selbst vielleicht eine Vermehrung der Pflichten, Probleme, Verantwortlichkeiten? . . .“ (An die Kardinäle am 5. Dezember 1964). Im Zusammenhang mit der gleichen Frage wies der Papst in der Generalaudienz vom 9. Dezember auf die Pflicht hin, die Völker besser kennenzulernen, mit denen man des Evangeliums wegen in Berührung kommt. Man werde dann sehen, wieviel Gutes diese Völker besitzen, nicht nur in ihrer Geschichte und Kultur, sondern auch durch ihr Erbe an sittlichen und religiösen Werten. Gerade diesen Eindruck habe er in Indien gehabt (Generalaudienz vom 9. Dezember 1964). Wenn der Kongreß Geschichte machen sollte, dann wohl besonders dank der Tatsache, daß der Papst von Rom ein paar Tage in Indien weilte.